Humor

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zeitgedanken

Die Zeit

Die Zeit davor
Die Zeit danach

Die Zeit der blutigen Fingerkuppen
Die Zeit der glucksenden Blasen

Die schuppenhäutige Zeit
Die Fischmahlzeit am Tropf

Die Zeit der schattenlosen Wesen
Die Zeit der blitzenden Skalpelle

Die barmherzige Zeit
unter dem Tuch

Mädchenbildnis

Halb sitzend
und halb liegend
bist du hier gezeichnet
wie aus Alabaster: so

unberührt und kühl
so fremd mir und nah
so liebend und strafend

du sanfter
gestrenger
Engel

Carlo Gianola

Humor

Geglückte Entmannung der deutschen Sprache

Lange habe ich gezögert, auf das große I einzusteigen. Brav tippte ich immer wieder «Verkehrsministerinnen und Verkehrsminister», «Lokomotivführerinnen und Lokomotivführer» sowie «Kindergärtnerinnen und Kindergärtner» in die Maschine, bis es mir zu bunt wurde. Schließlich leben wir in Zeiten der Effizienz. Es geht darum, Platz, Zeit, Ärger und Geld zu sparen, damit wir mehr in die Freizeit investieren können, um dort ebenfalls Platz, Zeit, Ärger und Geld zu sparen. Kurz und barsch: Ich kapitulierte und sprang aus obgenannten Gründen auf den sprachfeministischen -Innen-Zug auf, liebe LeserInnen. Hinzu kam eine berufsspezifische Entwicklung: Manuskripte für Zeitungen werden schließlich nicht mehr nach der Buchstabenmenge, sondern nach dem geistigen und körperlichen Aufwand des Autors honoriert.

Ich versuchte vorerst, mir das halbbatzige man/frau anzugewöhnen, stellte aber bald fest, daß ich linguistisch weder mit den -Innen noch mit dem man/frau glücklich wurde. Das Ganze kam mir sehr gerfrauisch, wenn nicht gar teutonisch vor, und zudem stellte ich fest, daß frau weder in der Rofraudie noch im Rofrauischen oder gar Italienischen eine derartige oder ähnliche Sprachentwicklung mitmachen wollte.
Plötzlich fühlte ich mich frauipuliert. Mein empfindliches Hufrausystem weigerte sich, dieser Art von Efrauzipierung Folge zu leisten. Fraunigfaltige Gedanken gingen mir durch den Kopf. Beim Lesen von Kriminalrofrauen beispielsweise (meiner Lieblingslektüre) fing es an, vor meinen Augen zu flimmern. Wenn der Inspektor seinen Regenfrautel anzog, sich spreizte wie ein Frautelpavian und seine Frauschetten zurechtzupfte, riskierte ich jedesmal einen frauisch-depressiven Schub. Beim Schreiben dasselbe.

Frauchmal wurde ich so wütend, daß ich mein Frauuskript packte und in tausend Fetzen zerriß. Wie schön hatte es doch der Schriftsteller Damfraun Hesse, der im Tessin an den Stränden herumlungerte und zu rofrautischen Fraudolinenklängen seine Textlein wetzte. Auch Thomas Fraun, stelle ich mir vor, hatte ganz andere Probleme. Dem fielen doch die Sätze zu wie Frauna vom Himmel.

Apropos Tessin: Kürzlich begegnete ich dem Tito Tettafrauti. Er hatte sich, der saisonalen Temperaturen wegen, eben einen neuen Winterfrautel gekauft und trug einen dazu passenden eleganten Arfraui-Pullover. Dieser Fraun hat eben Frauieren. Der muß sich nicht perfrauent mit Fraugelerscheinungen herumschlagen, muß nicht wie unsereiner in einem Frausardenzimmerchen hocken und das Frauko in der Kasse zählen.

So ist das Leben. Den Seinen gibt's der Damgott im Schlafe, während die anderen, die es nicht zum Frauager brachten, herumfrauövrieren können, wie sie wollen, sie werden nie das Komfraudo übernehmen.

Gerardo Zanetti («Cash»)

Deutsch in aller Welt

Die Gottschee, eine ehemalige deutsche Sprachinsel im Süden Sloweniens

Die Gottschee war eine deutsche Sprachinsel in Slowenien, die ihre Entstehung den Grafen von Ortenburg im 13. Jahrhundert verdankt. Mit ihren südlichen Ausläufern grenzte sie sogar an den kroatischen Sprachraum. Ihr Ende fand sie bereits nach dem Jugoslawienfeldzug, als Hitler mit Mussolini Slowenien aufteilte. Mussolini nahm sich das ehemalige Herzogtum Krain, den Hauptteil des slowenischen Sprachraumes, Hitler die Untersteiermark, wohin er die Gottscheer als ethnische Manövriermasse ansiedelte. Von dort mußten die Gottscheer vor den Partisanen Titos, den Tschetniks, zu Kriegsende fliehen, soweit sie ihnen nicht in die Hände fielen und durch die Serben ein grausames Ende fanden.

Der Bayerische Rundfunk brachte in seiner Sendung «Osteuropa und wir» einen Überblick über diese ehemalige deutsche Sprachinsel. Sie war von jeher ein wirtschaftliches Notstandsgebiet. Schon seit Jahrhunderten mußten sich die Gottscheer als Wanderhändler ihren Lebensunterhalt erwerben. Eine Parallele zu gewissen Walsersiedlungen und zum Fersental im Trentino fällt ins Auge. Später erfolgte eine Auswanderung in die Neue Welt. Schon vor ihrer Aussiedlung gab es mehr Gottscheer in den USA als zu Hause. Im kleineren Maßstab finden wir eine analoge Lage in der Walsergemeinde Bosco-Gurin im Tessin.

In den Auswanderungsgebieten, so in den USA, schlossen sie sich zu Vereinen zusammen; nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden Vertriebenenlandsmannschaften, wo die alte Mundart noch ihre Pflege erfährt. Sie weist ähnliche Züge auf, wie die erloschenen und noch bestehenden bajuwarischen Sprachinseln in Norditalien. Man muß aufmerksam zuhören, um etwas zu verstehen. Interessant ist die Gottschee als Volksliedergegend. Das Gudrunmotiv ist in einer Ballade von der «Schänen Meererin» (der schönen Frau am Meer) zu erkennen. Der Geistliche wird übrigens als Pfoff bezeichnet, wie etwa im Fersental oder in Lusern im Trentino als Pfaffe, was dort beileibe keinen verächtlichen Sinn hat.

Ludwig Schlögl